

## Barcelona.

Heute wird zu einem „menú“ in San Gervasi, einem Stadtteil von Barcelona, geladen. In ein Haus in der Avenida de General Mitre, die Gäste zahlen wie in einem Restaurant. Das menú ist günstig, jeder Gast wirft drei Euro in eine Blechdose, die mit einer schmalen Öffnung versehen ist.

Hier wird auf das soziale Netzwerk gesetzt. Die Gastgeber haben aufgeköcht. Fideuá, ein spanisches Nudelgericht mit Tintenfisch, wird serviert, „die sozialen und kulturellen Kontakte werden so am Leben gehalten“, betont Marta C., 36, die in diesem Haus gewohnt hat und heute, am Tag der offenen Tür, zum Essen vorbeischaute. Die kleine, zierliche Katalanierin kommt zu ihrer Freundin, Lourdes, 35. Seit Jahren sind sie ein Paar. Lourdes ist ausnehmend hübsch, schlank, mit langen dunklen Haaren und tiefschwarzen Augen. Sie lebt seit genau ein- einhalb Jahren hier. Auch Koldo B., 26, ist heute da, er ist, wie er über sich sagt, ein „leidenschaftlicher Tänzer“, dabei weiten sich seine lebhaften, dunklen Augen. In Barcelona ist er seit drei Jahren, um hier zeitgenössischen Tanz zu studieren. Einige Monate lebte er in diesem Haus in der Avenida de General Mitre, bis er Damian C., 32, kennenlernte, der wie er Uruguayaner ist, den wiederum ein Praktikum in einer spanischen Bank in die katalanische Hauptstadt geführt hatte.

Miguel X., 41, ein weiterer Gast, ist erst vor wenigen Tagen aus Mexico City zurückgekehrt, wo er die letzten Monate verbracht hatte. Der 40-jährige Katalanier ist zum Essen gekommen, wenn auch noch müde vom langen Flug, lautstark beschwert er sich über die unmenschlichen Kontrollen und Wartezeiten auf den Flughäfen. Bis März wird er in Barcelona sein, er braucht Geld für seine nächste Reise nach Lateinamerika. In Brasilien hat er Freunde, nach Sao Paulo soll es gehen. In Barcelona verdingt er sich mit Gelegenheitsjobs, von Zeit zu Zeit malt er Wohnungen aus. Koldo, der gutaussehende Tänzer, findet diese Lebenseinstellung gut und zwinkert ihm zu. Auch Maithe, 28, eine quirlige, neugierige Industrie-Designerin, gesellt sich in diese belebte Runde. Josep, 31, Schuhverkäufer, und Xavi, 34, Elektrotechniker, wohnen auch hier, sind aber untertags beide in der Caille Verdi beschäftigt.

Die Fideuá wird direkt auf einem Paella-Brenner mit Butangas gerührt, was in Spanien durchaus üblich ist. Lourdes serviert die riesige, flache Paella-Pfanne mit Fideuá, ein Raunen und Applaudieren geht durch den Raum. Alle sind um den runden Tisch aus Massivholz drapiert, nur die leicht stämmige Laura P., 37, liegt im Sofa, das unter ihrem Gewicht nachgibt und ächzt.

Das Haus, in dem die Fideuá-Fiesta stattfindet, ist schmal und unauffällig. Im Modernismo um die Jahrhundertwende errichtet, ist seine Fassade sanierungsbedürftig. Ein blaues, totenkopfähnliches Monster ist neben der Haustüre auf den bröckelnden Verputz gesprayt. Auffällig ist ein vergilbter Zettel an der Türe, auf dem beim Betreten ein verblasster und nur schwer lesbarer Vermerk ins Auge sticht: „ley de morada“.

Wir befinden uns in einem besetzten Haus. Davon gibt es viele in Spanien. Seit 1989 sind rund 445 besetzte Häuser und Wohnungen alleine in (der Provinz) Barcelona gelistet. Tausende Gebäude stehen leer, Spekulationsobjekte, über 80 Prozent aller viviendas werden gekauft. Während der Preis für eine vivienda seit zehn Jahren um 80,25 Prozent gestiegen ist, hat sich die durchschnittliche Wohnfläche um 12 Prozent verringert. Über 50 Prozent des Gehalts fließen in die Miete und satte 57 Prozent in eine allfällige Hypothek. Das Einkommen hingegen ist vergleichsweise nur um 3,8 Prozent gestiegen, meldet das Spanische Institut für Statistik. Eine vivienda wird über den Zeitraum von 25 Jahren abgezahlt, laut Consejo de Juventud sind das elf Jahre eines gesamten, durchschnittlichen Einkommens. Diese Zeitspanne erhöht sich bei Frauen um zusätzliche 10 Prozent, die auf die klaffende Einkommensschere zurückzuführen sind. Mit Gelegenheitsjobs kann man sich in Barcelona nicht über Wasser halten, das Leben ist hier teuer. 90 Prozent aller Haushalte sind laut Spanische Bank verschuldet, 1999 waren es nur halb so viele. Eingekauft wird daher oft am Sperrmüll, und dort ist alles gratis. Überall in Barcelona stehen trotz der Weltwirtschaftskrise, die in Spanien mehr als präsent ist, nahezu unversehrte Schränke, Sofas, Betten, Regale und Kühlschränke in den schmalen Straßen herum. Damit werden die besetz-

ten Wohnungen und herrenlose Häuser möbliert.

Eine lange Wohnungssuche und das Durchkämmen von Hunderten Angeboten, alle so gut wie unerschwinglich, kennen sie hier alle. Heute wird gefeiert, auch die Wirtschaftskrise, schließlich sind vorerst so manche Bauvorhaben gestoppt. Mit Estrella und Don Simon-Rotwein prosten sie sich mit einem lebhaften „¡Salut!“ zu. Miguel zeigt dabei auf die dampfende Fideuá auf dem Tisch, Lourdes reicht Teller, Löffel und Gabeln. Auch Miguel ist Hausbesitzer, seit mehr als 20 Jahren. Er weiß über das Leben im „Morador“ Bescheid. Von Maithe auf besagtes Papier am Eingang angesprochen, erklärt er, dass damit das Wohnrecht der Hausbesitzer gesichert sei, bis zur Gerichtsverhandlung. Für den Fall, dass es tatsächlich Besitzer gibt. Bis dahin geht es meist recht entspannt zu und Fiestas werden in den neuen viviendas gefeiert. Wäre da nicht die ständige Unruhe, nie genau zu wissen, wie lange die Ocupación dauern wird. Aber längst nicht immer gibt es ungemütliche Besitzer oder Probleme. „Ich habe gestern einen Ratgeber gelesen, wie einfach es ist, ein Haus zu besetzen“, flötet Koldo in den Raum. Alle brusten vor Lachen, nur Laura schnaubt, sie erinnert sich lautstark an die besetzte Villa in Vallcarca, wo es bei der Räumung der historischen Gemäuer einen toten Besetzer und verletzte Polizisten gab. Die Delogierung dauerte mehrere Tage lang, mit Steinen wurde auf die kommunale Autorität geworfen. Maithe kennt diese Geschichte, niemand wird gerne daran erinnert. Das ist nun ein paar Jahre her. Es gibt auch andere blutige Beispiele. Maithe, die Industrie-Designerin, schaut öfter in den besetzten viviendas vorbei, die Besetzer sind ihr vertraut. „Steht in diesem Ratgeber auch, dass die Infos über leerstehende Häuser und Wohnungen im Oficina para la Okupación zusammenlaufen?“, lenkt Miguel von der schlecht gelaunten Laura ab, die mit ihrer kakifarbenen Militärhose auf dem quietschenden Sofa liegt und sich von ihrem frisch entzündeten Joint einnebeln lässt. Sofa wie Hose sind vom Sperrmüll. Lebensmittel sammelt sie oft ein, wenn sie abgelaufen sind. Ein Bekannter, Joan, der im Carrefour, einem Supermercado in der Rambla, arbeitet, gibt ihr Bescheid, wenn diese Produkte über den Hinterausgang auf der Straße landen.

„Sí“, erwidert Koldo auf Miguels Frage und ergänzt: „Habe ich tatsächlich in einer lokalen Wochenzeitung gelesen.“ Laura liegt eingerollt am Sofa, ihr

ist kalt und sie posaunt in Richtung Tisch: „Wer macht denn hier endlich Feuer?“ Sie selbst wohnt seit Jahren in Vallcarca, eine ganze Terrasse hat sie in diesem besetzten Haus für sich alleine. Und Holz, um Feuer im Kamin zu machen, holt die gelernte Bauarbeiterin im nahen Parque Güell, das sie von dort auf ihre Terrasse schleppt und dort zum Trocknen schlichtet. Dabei wurde sie noch nie gestört, das hat bis jetzt noch immer funktioniert.

„Aber wo“, entgegnet Laura schließlich auf Miguels Frage. „Wenn du ein wirkliches gutes Haus – wie meines in Vallcarca – finden willst, dann musst du herumspazieren, Augen und Ohren offen halten. Das ist die beste Methode“, und sieht Miguel dabei zu, wie er ein Stück Tintenfi sch zerkaut und dabei Grimassen zieht. „Wie auch immer, eine vivienda wird erst dann interessant, wenn über das Oficino de Urbanismo klargestellt ist, ob ein leer stehendes Haus nicht eben saniert oder aber abgerissen wird. Sind große Baufirmen dran, sollte man aufpassen und eher die Finger davon lassen. Die können sich einen guten Anwalt leisten! Suchst du auch ein Haus, Maithe?“, fragt Miguel an Lauras Sofa vorbei Richtung Maithe, die Lourdes dabei hilft, die Butangasflasche in den Nebenraum zu rollen. Lourdes kritisiert das System, generell. Sie verweigert seit Jahren, Miete, Wasser, Gas oder Strom zu zahlen, die Ressourcen werden illegal angezapft. Die Okupación ist Teil ihres Alltags, ihr Einkommen reicht bei Weitem nicht für eine Wohnung aus.

Das Oficina para la Ocupación ist die Sammelstelle für den aktiven Widerstand gegen die aggressive Wohnpreispolitik in Spanien, für leistbare viviendas, aber auch für die aktive Arbeit im öffentlichen Raum. Hier laufen Erfahrungen und Meinungen zusammen, der Zugang zu Information erfolgt einfach und direkt. Vier Kommissionen betreuen je juristische, historische oder urbanistische Belange, letztere auch Mieter, die gemobbt werden, um eine vivienda aufzugeben. Dabei reicht es, einen unbefristeten Mietvertrag zu haben, um von Immobilienunternehmen als parásito eingestuft zu werden, den es gilt, zu vertreiben. Die Abteilungen des Oficina geben diese Informationen an seine Kommunikationsstelle weiter, die sie publik macht.

„Guapa“, flötet Laura Richtung Maithe, „überleg dir, und wenn du es willst, dann mach' es nie im Sommer, weil Richter den ganzen August urlauben

und Anwälte dann mehr Zeit haben, einen Akt vorzubereiten. Willst du aber gegen die korrupte Preispolitik der Immobilienfirmen vorgehen, solltest du diskret sein, notfalls aber auch bereit dazu, eine Tür einzuschlagen!“ Lourdes Freundin Marta überhört Lauras Ratschläge und vernimmt deren gedämpfte Stimme aus dem Sofa, die nicht mehr zu bremsen ist. Laura ist eine Hardlinerin: „Na ja, dann muss man drei Tage ruhig sein und abwarten, sich dann bei der Polizei melden und dann sofort eine Kopie der ‚morada‘ an der Haustüre anbringen, damit sind die Rechte zum Bleiben vorerst gesichert. Und: Du musst dich ausweisen können, generell zwei Besetzer einer neuen vivienda. Lass’ dich auf keinen Fall auf eine Ausweiskontrolle ein. Da ist es besser, die DNI (Anm.: Documento Nacional de Identidad), an einer Schnur befestigt, der Polizei über das Fenster runterzulassen.“

Marta hat das Kapitel Hausbesetzungen für sich nach jahrelanger Okupación beendet, sie sucht einen fixen Arbeitsplatz und „ein stabileres Leben“. Das sie vielleicht gefunden hat in Gràcia, wo sie mit Yuko, 45, einer japanischen Keramikerin, in einem Geschäftslokal lebt. Seit einem Jahr teilen sie sich ein Atelier und eine Wohnung, die Miete ist günstig und der Vertrag noch dazu unbefristet, was es in Barcelona de facto nicht mehr gibt. Laura erhebt sich mit schweren Lidern vom Sofa und gähnt, sie muss heute noch zur Arbeit, derzeit kellnert sie in einem Restaurant. Wie lange sie das machen will, weiß sie nicht genau, die Frage hat sie sich noch nicht gestellt. Jedenfalls weiß auch sie, dass sie einen fixen Arbeitsplatz und eine eigene Wohnung will – irgendwann!

Dieses „menú“ war die letzte Fiesta in der Avenida de General Mitre. Nur wenige Wochen danach wurden die Hausbewohner delogiert. Anfang 2010 war die Haustüre verbarrikadiert, die Fenster waren zugemauert und ein Baugerüst wurde an der Fassade aufgebaut. Das Grundstück wurde zusätzlich von Holzstämmen abgeschottet und ein Netz über das Baugerüst gerollt. Die Delogierung der Hausbesetzer in San Gervasi erfolgte in der Nacht vom 5. auf den 6. Jänner 2010. Mitte Jänner wurde das Haus abgerissen.

*Doris Lippitsch, 2010*